Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 93 (1967)
Heft: 9

Artikel: Graf Bobby uns seine Ahnen
Autor: Singer, Herta
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-506454

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

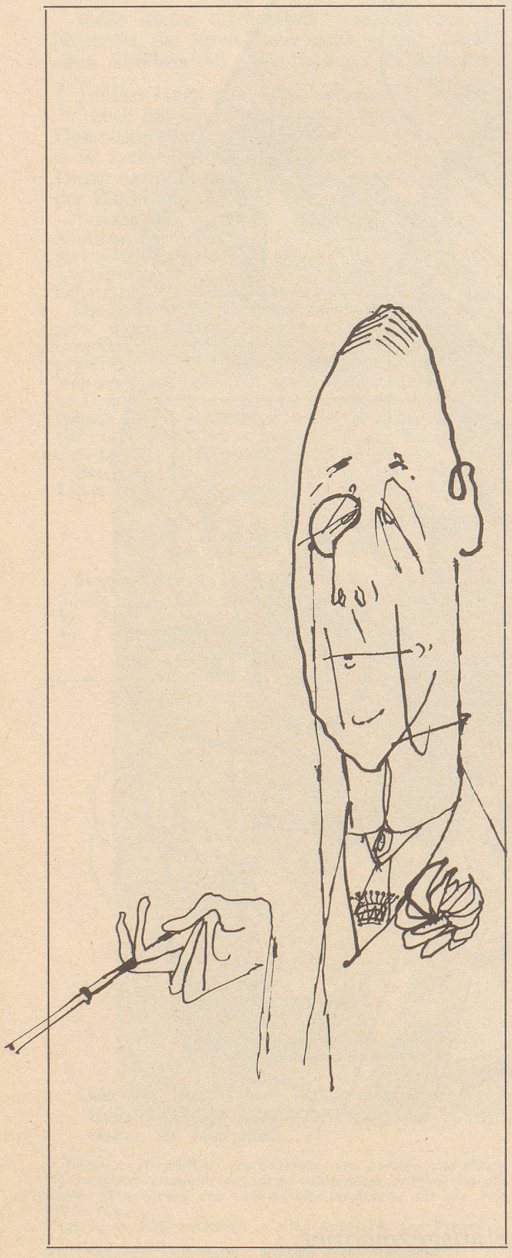
Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GRAF BOBBY

und seine Ahnen

Zeichnungen: W. Zeller-Zellenberg



Graf Bobby ist Wiener und vielleicht sogar das berühmteste Kind dieser Stadt. Auch in fernen Ländern kennt man seine Aussprüche vom Hörensagen, und wer seine Aussprüche kennt, kennt auch ihn selbst. Voll und ganz. Das Wort ‹Kind› steht übrigens nicht zufällig im ersten Satz. Denn obwohl der Graf Bobby nicht mehr der jüngste ist und mit Spazierstock und Zylinder durch die Wienerstadt trottelt, haftet etwas Harmloses, Unverdorbenes, Kindliches an ihm.

Graf Bobby fährt mit der Straßenbahn. Freundlich und leutselig wie er ist, fängt er mit dem Schaffner ein Gepräch an und erkundigt sich, wie es ihm gehe. Der Schaffner jammert: er habe eine große Familie zu Hause, vier Kinder, die Frau sei kränklich und er könne mit dem knappen Schaffnerlohn nicht auskommen. Bobbys Herz quillt über vor Mitleid: «Wissen S' was? Ich kauf Ihnen nicht nur einen Fahrschein ab, geben S' mir fünf.»

Das ist eine der typischen Geschichten, wie man sie vom Grafen Bobby erzählt, typisch für sein gutes Herz und typisch für seine Denkfehler. Denn Bobby ist weder ungebildet noch stumpfsinnig; er denkt, rastlos. Nur gehen seine Gedanken immer in die falsche Richtung.

Bobby sitzt im Café Sacher und plaudert mit dem Oberkellner. «Herr Graf», sagt der Ober, «ich hab ein Rätsel für Sie: Er ist der Sohn meines Vaters und doch nicht mein Bruder. Wer ist das?» Bobby denkt lange nach, aber er kommt nicht drauf. Schließlich verrät der Ober die Lösung: «Das bin ich selber, Herr Graf.» Bobby ist von dem Rätsel begeistert. Das muß er gleich seinem Freund, dem Grafen Rudi, erzählen: «Rudi, rat einmal, wer das ist! Es ist der Sohn meines Vaters und doch nicht mein Bruder.» Graf Rudi weiß sofort Bescheid: «Das ist doch ganz leicht, das bist du selber.» Darauf Bobby triumphierend: «Falsch, ganz falsch. Das ist der Ober vom Café Sacher.»

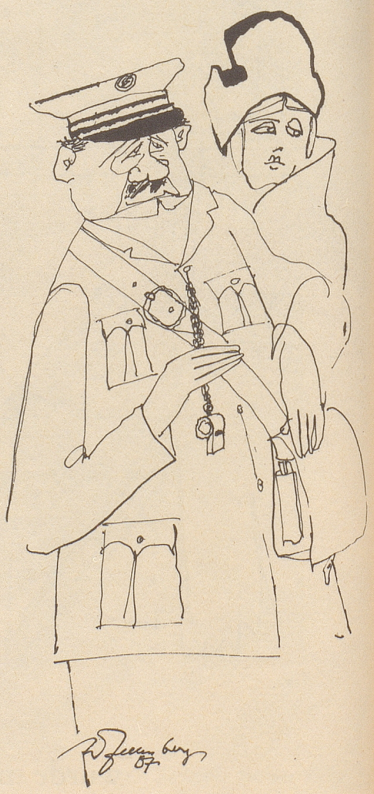
Einem weitverbreiteten Irrtum zufolge gilt Bobby als Personifizierung eines degenerierten Aristokratentums. Doch dies ist ein Mißverständnis seines Wesens. Obwohl Bobby das nasale Wienerisch der Wiener Aristokratie und ihrer Nachahmer spricht und obwohl er den Grafentitel führt, hat er keine gräflichen Allüren. Er ist im Grunde genommen ein kleiner Mann und vermutlich auch ein guter Demokrat.

«Gestern hab ich fast meinen Spazierstock verloren», beklagt er sich beim Grafen Rudi. «Weißt, ich war einkaufen am Vormittag: beim Schneider wegen mein' neuen Smoking, dann in der Spezialitätentrafik, dann noch in der Blumenhandlung – und da hab ich ihn irgendwo stehen lassen. Wie ich's bemerkt hab, bin ich gleich zurückgelaufen. Beim Schneider haben sie gesagt: Wir bedauern, Herr Graf. In der Spezialitätentrafik: Wir bedauern. In der Blumenhandlung das gleiche. Plötzlich fallt mir ein, daß ich noch in einem ganz kleinen Papiergeschäft drin war und ein Kuvert gekauft hab. Und was sagst du: in allen großen vornehmen Geschäften haben S' nur bedauert und nichts wissen wollen von meinem Stock. Aber das arme alte Mutterl in dem winzigkleinen Papiergeschäft: die hat ihn mir zurückgegeben.»

Wenn ein Genealoge daranginge, die Ahnentafel des Grafen Bobby aufzustellen, müßte er Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende durchforschen. Mancher Witz, der von ihm erzählt wird, hat schon die alten Römer erheitert, andere finden wir in gedruckten Sammlungen des 18. und 19. Jahrhunderts. Nicht alles, was Bobby sagt, ist daher originell im Sinn geistiger (oder ungeistiger) Urheberschaft, da er selbst aber ein Original ist, bekommt alles, was ihm angedichtet wird, eine eigene, unverwechselbare Note.

Zum Beispiel: in einer Anekdotensammlung aus den 1820er Jahren begegnen wir einem ‹albernen Menschen›, der zweifellos in Bobbys Ahnentafel gehört.

Einmal fragte jemand den ‹albernen Menschen›, was ihm entbehrlicher vorkomme: die Sonne oder der Mond. «Die Sonne natürlich», war die Antwort, «denn sie scheint ja nur am Tag und da ist es ohnehin hell.» Bei Bobby finden wir eine ähnliche Ueberlegung. Und doch welch ein Unterschied!



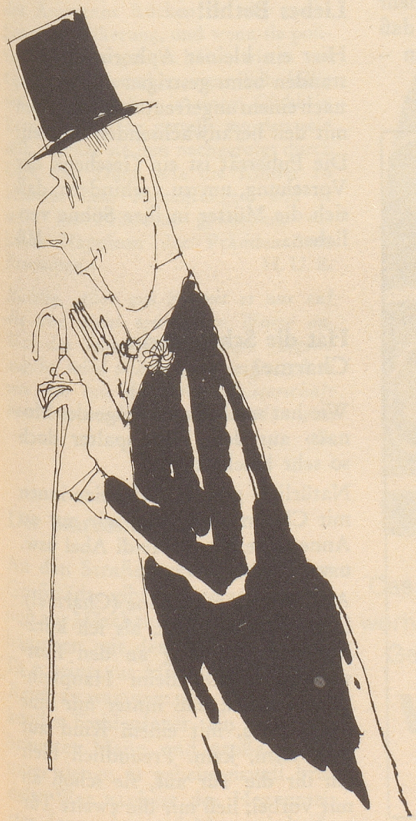
Was dort plump und wirklich albern wirkt, klingt bei Bobby poetisch verfeinert, ja fast philosophisch:

«Schau, Rudi, die Sonne ist ja ganz schön. Aber erstens scheint sie nur am Tag, wo es ohnehin hell ist, und zweitens ist die Sonne halt ungeheuer groß. Und ist das ein Kunststück, einen recht hellen Sonnenschein zu verbreiten bei dieser Größe? Aber in der Nacht, wenn es ganz dunkel ist, der kleine Mond – Respekt, Respekt!»

Graf Bobby gibt selbst den ältesten Witzen eine neue Facette, sozusagen den letzten Schliff. Vielleicht wurde er dieses Verdienstes wegen in den Grafenstand erhoben, vielleicht aber auch wegen seiner konservativen Einstellung zur Umwelt. ‹Konservativ› will in diesem Zusammenhang natürlich nicht nur politisch verstanden sein; es charakterisiert auch eine Denkweise, das Beharren auf der vorfabrizierten Redensart, mag sie nun passen oder nicht. Das ‹Unglück› zum Beispiel ist in seinem Kopf untrennbar mit der Zahl 13 verbunden, und diese Verbindung erweist sich wirklich nicht immer als glücklich:

«Das nächste Jahr wird ein Unglücksjahr», prophezeit Rudi. «Stell dir vor, der Neujahrstag fällt auf einen Freitag.»
«Um Himmels willen», ruft Bobby. «Es wird doch nicht gar auch noch ein 13. sein!»

Da Graf Bobby im sprachlichen Mittelalter lebt, strauchelt sein Denken besonders häufig über die modernen technischen Einrichtungen. So gibt es beispielsweise eine ganze Serie von Eisenbahnwitzen. Hier nur einer davon:



Bobby und Rudi sitzen im letzten Waggon eines Schnellzugs und werden tüchtig durchgebeutelt. «Das ist aber kein angenehmer Zug», kritisiert Bobby. «Das ist nur der letzte Waggon, der so schleudert», belehrt ihn Rudi. Bobby: «Und da beschwert sich keiner bei der Bahn?» Rudi: «Was soll das nützen? Der letzte Waggon fährt unruhiger, das ist ein physikalisches Gesetz.» Bobby: «Da könnte man den letzten Waggon doch einfach abkoppeln.»

Ebenso zahlreich wie die Eisenbahnwitze sind die Telefonwitze.

Graf Bobby steht in einer Telefonzelle. Zufällig geht Rudi vorüber, sieht den Freund und klopft an die Glasscheibe. Bobby streckt den Kopf heraus und ruft: «Rudi, geh schnell nach Hause, ich ruf dich gerade an.»

Auch eine Einrichtung wie die Post ist ihm nicht ganz geheuer. ‹Post›; das sagt sich so leicht. Wer aber überblickt diese komplizierte Organisation, wer gibt sich in jedem Augenblick Rechenschaft darüber, wie sie funktioniert?

Ein alter Briefträger keucht mühsam in den dritten Stock hinauf zu Bobbys Wohnung und bringt ihm einen Brief. «Das tut mir aber leid, daß Sie meinetwegen soviel Stufen steigen müssen», sagt Bobby. «Wissen S' was? Das nächste Mal schicken S' mir den Brief mit der Post.»

Nach alledem wird sich niemand mehr wundern, daß auch die Geographie dem Grafen Bobby Schwierigkeiten bereitet.

Eines Tages kommt Graf Bobby in ein kartographisches Geschäft und verlangt einen Globus. Der Verkäufer zeigt ihm einen großen, einen mittleren, einen kleinen, aber für Bobby sind alle zu umfassend. Amerika ist darauf, Afrika, Asien – wer braucht das! «Bemühen Sie sich nicht weiter», sagt er zum Verkäufer. «Geben S' mir einfach einen Globus von Oesterreich-Ungarn.»

Nun bleibt noch die Frage zu klären, ob dieser Graf Bobby wirklich existiert. Und ob! Er ist so wirklich, daß man ihn zur Beschreibung anderer Personen heranzieht: «Was Sie kennen den Sowieso nicht? Aber doch: ein freundlicher umgänglicher Kerl und so ein bisserl Bobby.»
Auch seine Adresse können wir verraten: er wohnt in uns, in uns allen. Wir lachen nämlich nicht nur deshalb über ihn, weil wir uns, an ihm gemessen, sehr gescheit vorkommen, wir lachen auch, weil wir uns in ihm wiedererkennen. Auch wir sind bereit ‹abzukoppeln›, wenn uns das Nachdenken beschwerlich wird; auch für uns ist der Briefträger ein Mensch und die Post bloß ein Wort, auch wir messen dem Ländchen, in dem wir leben, globale Bedeutung bei. Freilich wird der Bobby in uns von einer strengen Instanz, der logischen Vernunft, kontrolliert. Und darum würde uns das mit der Uhr nie passieren – oder doch?

Bobby und Rudi plaudern miteinander. Irritiert stellt Bobby fest, daß Graf Rudi alle paar Minuten seine Uhr hervorzieht und ans Ohr hält. «Was machst denn da?» fragt Bobby. «Ja, weißt, ich hab in der letzten Zeit mit meinen Ohren zu tun und da probier ich halt immer, ob ich das Ticktack noch höre.» Plötzlich wird Rudi schreckensbleich: «Ich hör nichts mehr.» Bobby ist beunruhigt: «Laß mich einmal horchen.» Er horcht und wird ebenfalls blaß, denn auch er kann kein Ticktack vernehmen. Rudi nimmt die Uhr an sich, untersucht sie und stellt erleichtert fest: «Wir können ja gar nichts hören, die Uhr steht.» Da atmet Bobby auf: «Jetzt haben wir aber Glück gehabt! Wenn du die Uhr rechtzeitig aufgezogen hättest, dann wären wir beide taub.»

Herta Singer, Wien